

Bildwerke in der Spitalkirche zu Stuttgart.

Von

Friedrich Freiherrn v. Gaisberg-Schöckingen.

Separatabdruck aus den Württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte.
Neue Folge XV. 1906.



Stuttgart.

Druck von W. Kohlhammer.

1906.

Bildwerke in der Spitalkirche zu Stuttgart, zugleich ein Mahnwort für bessere Erhaltung vaterländischer Altertümer.

Von Friedrich Freiherr v. Gaisberg-Schöckingen.

In den letztverfloffenen Jahren ist die von Graf Ulrich von Württemberg dem Vielgeliebten im Jahre 1471 erbaute Spitalkirche zu Stuttgart von Grund aus erneuert worden, und gar manche bei dieser Gelegenheit gemachte Funde haben mit Recht die Augen auf dieses ehrwürdige Bauwerk gelenkt. Prof. Dr. J. Hartmann hat 1888 eine Chronik dieser Kirche geschrieben, aus welcher die ganze Baugeschichte sowie der damalige Zustand der Kirche und des dazugehörigen vom ehemaligen Dominikanerkloster stammenden Kreuzganges ersichtlich ist.

Ich meinerseits möchte mit diesen Zeilen auf die vielen teils wertvollen dort noch vorhandenen Kunstschätze aufmerksam machen, besonders aber auf solche, welche leider im Laufe der Zeit verloren gegangen sind.

Graf Ulrich der Vielgeliebte hatte das neue Bauwerk ganz besonders bevorzugt, und so war es kein Wunder, wenn ein großer Teil des damals in Stuttgart wohnenden Adels, sowie namentlich der reicheren Bürger und Beamten der Hauptstadt, die neue Kirche durch Geschenke und Stiftungen förderten. Die zu jener Zeit noch recht bescheidene sogenannte obere Vorstadt, auch Turnieracker genannt, ebenfalls von Graf Ulrich mit nach damaligen Begriffen sehr breiten und geraden Straßen angelegt, die dem heutigen Bilde noch ganz entsprechen, entwickelte sich allmählich, so daß sie später die reiche Vorstadt genannt wurde, wo die schönsten Häuser und die „habhaftesten“ Leute zu finden waren.

Dementsprechend ließ sich von Anfang an in der Spitalkirche, in dem dort befindlichen, wohl recht kleinen Gottesacker und namentlich in dem angrenzenden Kreuzgange der reichere Teil der Stuttgarter Bevölkerung begraben, und wie überall, so verdankte auch hier die Kirche diesem Umstande eine Masse von Kunstwerken, welche der Kirche selbst, namentlich aber auch dem Kreuzgange zum Schmucke dienten.

Die schon erwähnte Hartmannsche Chronik bringt ein Verzeichnis der 1888 noch vorhandenen Grabmäler, zu diesen sind seit dem neuesten Umbau noch eine Reihe weiterer gekommen, welche mittlerweile ihre Aufstellung in den Zugängen zur Kirche gefunden haben.

Ferner ersehen wir aus dem in der Kgl. Landesbibliothek befindlichen cod. hist. fol. Nr. 320 I ein 1640 von M. Joh. Schmid aus Marbach, damals Pfarrer an der St. Leonhardskirche zu Stuttgart, begonnenen und 1656 von M. Joh. Geo. Walz aus Stuttgart vervollständigten Verzeichnis aller Denkmalschriften der Stuttgarter Kirchen u. s. w., wieviel seit dieser Zeit verloren gegangen ist.

Von bekannteren Namen der in der Spitalkirche Bestatteten seien nur genannt: Buringhausen, Degenfeld, Eberstein, Gaisberg, Göllnitz, Jäger v. Jägersberg, Limpurg, Remchingen, Sachsenheim, Schafalitzky, Barnbüler, Weiler, Welling.

Von alters her hat man einem ~~ur~~germanischen noch heidnischen Gebrauche entsprechend, in den Kirchen die Waffen der Bestatteten aufgehängt und der Kirche geweiht, wohl vom Anfange des 14. Jahrhunderts an traten allmählich an deren Stelle die sogenannten Totenschilder, ursprünglich längliche viereckige einfache gemalte Wappentafeln mit Inschriften, später rund, zum Teile bis 5 Fuß Durchmesser haltend und meist reich geschnitz. Deren Gebrauch wiederum ließ nach Beginn der Renaissance nach, sie wurden allmählich durch die sogenannten Epitaphe ersetzt und im 17. Jahrhundert vollends verdrängt. Diese an geeigneten Plätzen aufgehängt erfüllten den Zweck, an die Bestatteten zu erinnern, um so mehr, als einerseits die eigentlichen Grabplatten in den meist überfüllten Kirchen oft unter den Kirchenstühlen und ähnlichem verdeckt, also unsichtbar waren, und als andererseits diese Epitaphe in der Regel außer dem Wappen das Bild des Verstorbenen, oft mit seiner ganzen Familie und eine Inschrift mit des Verbliebenen Lebensgange, kurz alles Wissenswerte enthielten. Diese Epitaphe zeigten auch Gemälde aus der biblischen Geschichte und waren vielfach bedeutende Kunstwerke von den berühmtesten Künstlern gefertigt.

Unter anderen adeligen Familien hatten auch die von Sachsenheim seit 1486 ein eigenes Vorkirchlein in der Spitalkirche in parte templi meridionali, das aber schon zu Gabelkofers Zeit nicht mehr völlig im Stande war. Von dem dort durch Jörg v. Sachsenheim errichteten Altar ist ein Überrest noch erhalten und an der südlichen Seitenwand des Schiffes angebracht.

Dieser Jörg war der Sohn des bekannten Minnesängers Hermann v. Sachsenheim, der im hohen Alter von über 90 Jahren am Gutentag.

(Montag) vor St. Bonifazius 1458 zu Stuttgart starb und in der Stiftskirche begraben wurde, woselbst sein Grabstein mit der von ihm selbst verfaßten berühmten poetischen Inschrift noch zu sehen ist, und der Anna von Straubenhart, welche ihrem Manne am 13. April 1459 im Tode nachfolgte und zu St. Leonhard begraben liegt.

Auf dem noch erhaltenen Teile des wohl der Mutter Gottes, vielleicht auch gleichzeitig dem Heiligen Georg geweihten Altares, der in reicher Spätgotik in weißem Sandstein ausgeführt ist, sehen wir Jörg v. Sachsenheim vor seinem schön stilisierten Wappen (2 rote Büffelhörner mit Grind in weißem Felde) in voller spätgotischer Rüstung barhäuptig mit langen Haaren, aber bartlos vor der Mutter Gottes knien, im Hintergrunde befindet sich eine in gotischem Spitzbogen abschließende Türe, in deren oberen scheinbar mit Buzenscheiben verglasten Teile sind nochmals zwei kleine Wappen sichtbar, davon ist das eine sicher das Sachsenheimsche, das andere ist ziemlich verdorben und undeutlich und scheint auch nicht das Wappen von Jörgs Mutter, geb. v. Straubenhart, zu sein, wie man annehmen sollte. Am ehesten sieht es so aus, wie das Sachsenheimsche Wappen in frühgotischem Stile dargestellt worden ist, wahrscheinlich ist dieses Wappen bei einer früheren Instandsetzung des ganzen Bildwerkes aufgemalt worden, und ist früher das Straubenhartsche Wappen an seiner Stelle gewesen. Jedenfalls müßte letzteres hingemalt werden, wenn dieser im Ungewissen gelassene Fleck des sonst neu bemalten Altarrestes noch ausgeflückt werden sollte. Das Ganze ist von einem reichen Baldachin bekrönt.

Georg v. Sachsenheim war Deutschordensritter und Mitglied der Ritterchaft des St. Jörgen-Schildes, wie der in der Mitte der „Jerg vō sachsēhaim stifter dies altars dem gott gnedig sey“ lautenden Inschrift angebrachte Wappenschild mit rotem Kreuz in weißem Felde ausweist, um den Hals trägt er die Ordenskette des Schwanenordens. Neben der Türe im Hintergrunde sieht man eine rosenkranzartige Kette mit roten Perlen (also wohl Korallen) hängend abgebildet, die auf der Seite durch ein Schloß mit großem blauem Edelsteine zusammengehalten ist, offenbar ebenfalls eine Ordenskette, ähnlich der im Grünebergischen Wappenbuch vom Jahre 1483 S. I b dargestellten, welche aber leider bisher unbekannt geblieben ist.

Damals war die Zeit der großen Reisen und Pilgerfahrten, und wie viele Orden damals erworben worden sind, sieht man am besten im Germanischen Museum auf dem Bilde des Jerusalemfahrers Ulrich Keczal aus Nürnberg, auf dem nicht weniger als 19 verschiedene Orden um sein Wappen herum abgemalt sind.¹⁾

¹⁾ Abgebildet in Alwin Schulz, Deutsches Leben im 14. u. 15. Jahrh. II., S. 378.

Daß dieser Sachsenheimische Altar nicht in den Altertumsdenkmalen abgebildet worden ist, ist sehr zu bedauern. Gabelkofer beschreibt ihn noch weiter: bey ihm (Jörg v. S.) orante steht die jahrzahl 1489. Ejus autem oratio expressa ist am bogen gleich ob ihm mit grossen güldinen literis in caeruleo:

Maria, reine Magd, main laid sy dir geklagt.
 Ich hab verzehrt mein Lust und junge Tag umbsust.
 O welt nach dir gebildet ist hin min helm und schilt,
 die nun verlassen mich. Daran gedenk und sich
 vom Adel hie geborn, hüt dich vor Gottes zorn.
 Bist je gewesen wert, so wirst doch stöb und erd.
 War ich je jung und fry, myn alter ist erby.
 Ich han gelebt fürwar jez zway und sechzig jar
 der welt zu lieb in sünd. Maria bitt din Kind
 in siner Majestat für all min missethat,
 füruss, als lang ich leb, mich dein Genad umbgeb.
 Hernach wann ich gestirb, mir ewig fröwd erwirb.

An diesem hinumb steht: anno 1508 starb der edel und vest Juncker Jörg von Sachsenheim des alten Herr Hermann Son an S. Jakobs Tag des grösseren.

Schon Jörgs Vater, der Minnesänger oder der alte Herr Herrmann, wie er gewöhnlich genannt wurde, hatte ein eigenes Haus zu Stuttgart, und 1446 am 20. Juni vermachte er: gsäss, haus, hofstat und hofraitin zu Stuttgart gelegen an Mangold Schriebers Haus, als ich das umm das Closter zu Alb (Herrenalb) erkaufte hab, und minen Garten und Scheuren vorm oberen thor zschwischen Pfaff Baders und Aberlin-Jörgen Garten gelegen etc. seiner Frau.

Nach deren Tode wohnte dort Jörg und sein Bruder Hermann der Landhofmeister, welcher mit Susanna Tochter des Eberhard Bolland v. Bollandseck und der Agatha v. Gaisberg verheiratet war, und an St. Dtmars Abend 1508, also im gleichen Jahre wie sein Bruder Jörg, gestorben ist.

Das ist jetzt das Haus Schmalestraße 3 unter der Mauer, worin die Pfeleiderersche Weinwirtschaft ist, links vom Eingang ist noch ein reizendes Sachsenheimisches Wappen zu sehen, leider arg verdorben. In der letzten Zeit ist der an der Nordseite des Hauses befindliche Erker freigelegt worden, der von einem Engel mit einem zurzeit nicht erkenntlichen Wappenschild gestützt wird. Es wäre zu wünschen, daß beide Wappen ausgebessert würden, auch gehörte eine Gedenktafel an den Minnesänger an dieses Haus, welches überhaupt nach seiner Freilegung einer sachverständigen Wiederherstellung würdig wäre, denn es ist jedenfalls eines der ältesten, unberührten und eigenartigsten Häuser Stuttgarts.

Ferner finden wir in einem Raume, der früher den Schluß des östlichen Kreuzganges bildete, und jetzt, seit Herstellung des neuen Zuges in die Kirche von der Büchsenstraße her, von jenem durch eine Zwischenwand abgeschnitten worden ist, rechts von der in die Kirche führenden Türe noch ein schönes gotisches Grabmal des Dietrich jun. v. Weiler, der nach Bucelin II. S. 285 und IV. S. 464 ein Sohn des 1437 † Dietrich sen. v. Weiler und der Martha de Lüchershausen war und 2 Frauen hatte, nämlich zuerst 1458 die kinderlos gestorbene Guta de Thalheim und dann 1482 Anna v. Gültlingen, die Tochter des Johann v. Gültlingen und der Helene Speetin de Zwiefalten.

Vom Jahre 1481 an war er Landhofmeister, er starb 1504.

Dieses Grabmal ist leider sehr verdorben und bedarf dringend einer sachkundigen Ausbesserung. Die Inschrift lautet: Anno Dni 1504 am freitag vor s. mathis tag starb der edel vnd vest Junker Dietrich von Weiler dem gott gnedig sey amen. Es ist die ganze Figur des Weilers in prächtiger gotischer Rüstung mit der Solade auf dem Kopfe, auf einem Hunde stehend abgebildet, vor ihm das reich stilisierte Weilersche und links von ihm das Gültlingensche Wappen.

In diesem Raume sind auch die alten Figuren des erneuerten herrlichen Ölberges vor der St. Leonhardskirche aufbewahrt, hoffentlich finden sie bald eine würdigere Aufstellung. Es sei gestattet über diesen Ölberg hier einige Worte einzuschalten.

Er wurde bekanntlich 1501 von Jakob Walther, genannt Ruehorn, und von seiner Ehefrau Clara Magerin gestiftet. Nach der oben erwähnten Schmid'schen Handschrift heißt er Jakob Rühorn von Feuerfeld, der Elter, und ist im Jahre 1503 gestorben.

Seine Witwe heiratete nachher den Junker Hans v. Gaisberg, damals Vogt von Stuttgart und starb erst im Jahr 1525.

Auf dem erneuerten Ölberg sehen wir 2 Wappen, und zwar erstens links neben der Figur der Jungfrau Maria das Ruehorn'sche: in blauem Schilde ein goldenes liegendes Hirtenhorn von 3 goldenen Sternen begleitet (sfr. v. Albertisches W.B.) und zweitens vor der Gestalt des Johannes ein Wappen, darin ein Hase auf grünem Boden.



Abbildung 1.

Wie letzteres Wappen früher an dem alten Ölberg gewesen ist, erinnere ich mich nicht mehr, jedenfalls war es bei der Erneuerung nicht mehr kenntlich und so kam für das verwitterte Tier ein Hase herein.

In Gabelkofers Kollektaneen über den württ. Adel Bd. IV. (Kgl. G. Haus- und Staatsarchiv Stuttgart) findet sich folgende Nachricht:

Zu St. Leonhart ist volgendes Epitaph: Anno 1516 uff Donnerstag nach Unser Frawen Tag, als sie zu Himmel fuhr, starb Hans Gaissberg Vogt zu Stuttgart. Stehn under dess Stains des defuncti Wapen. Darneben ein schilt mit 3 berglin und daruff ain Ber gehend. Uxor ejus fuit Clara Magerin Jacob Walthers genannt Kuhorn senioris vidua, quae obiit anno 1525.

Demnach ist also das Wappen der Mager bekannt¹⁾, und es dürfte den Farben nach ein auf grünem Dreieck schreitender schwarzer Bär in weißem Felde sein. Sollte das Wappen am Ölberg nicht hiernach richtig gestellt werden können?

Im Chor der Kirche fällt vor allem das große Denkmal des Benjamin Buringhausen v. Walmerode mit seinen beiden Frauen auf, über ihn und sein Grabmal ist das Nähere in der 1904 von Freiherrn Ernst von Ziegesar verfaßten Schrift „Zwei württembergische Soldatenbilder aus alter Zeit“ ersichtlich.

Buringhausens erste Frau war die 1619 gestorbene Ursula Elisabeth v. Dachsberg, die zweite war Johanna Ursula von Concin, teils Freiin, teils Gräfin genannt, welche ihren Mann überlebte. Wie so oft in der damaligen Zeit wurde das Grabmal für das Ehepaar gemeinschaftlich bestimmt, wohl nach dem im Jahr 1635 erfolgten Tode des Benjamin Buringhausen errichtet, die Inschrift für die Witwe wurde vorbereitet, wo und wann sie gestorben und begraben ist, wurde aber später nicht mehr eingemeißelt, und ist nicht aufzufinden.

Diese Witwe Johanna Ursula stammte aus einem alten eigentlich italienischen Geschlecht Welschtirols ursprünglich Concino geheissen, das jetzt noch in Tirol unter dem Namen Concini auf einer gleichlautenden Besitzung im Freiherrenstande blüht. Wo Buringhausen seine zweite Frau kennen gelernt hat, ist nicht bekannt, er war von den württembergischen Herzögen zu gar vielfachen diplomatischen Sendungen verwendet worden, aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Bekanntschaft in Frankreich gemacht worden ist, denn Buringhausen war längere Zeit Statthalter des vom König von Frankreich damals an Württemberg verpfändeten Herzogtums Mençon in der Normandie gewesen. Von dort

¹⁾ Gelegentlich einer späteren nochmaligen Durchsicht der Schmidtschen Handschrift fand ich meine Ansicht über das Magerische Wappen bestätigt, dort steht nämlich S. 107:

Uff dem Kirchoff bei diesser Seiten des Chors stehet das grosse Stain Crucifix von ainem gantzen Stain gehawen, daran stehet disse Jahrzahl 1501 (in alten gothischen arabischen Ziffern). Das Wapen ist ein Bär vnd ain Kuehorn etc. etc.

kam er öfters an den französischen Hof, er hat auch von König Heinrich IV. von Frankreich den Ritterschlag empfangen, und dort war 1610 ein Angehöriger der Familie Concino unter dem Namen Concin Maréchal d'Auere als Nachfolger des Herzogs Sully und als Vorgänger des Kardinals Richelieu Günstling und allmächtiger Minister der Königin Mutter Maria v. Medici, der 1617 ermordet worden ist.

Auf dem Grabmale kniet Buringhausen in Rüstung vor dem Christusbilde, in der Mitte seine durch den Schleier als gestorben gekennzeichnete erste Frau geb. v. Dachsberg, dahinter die unvershleierte damals noch lebende zweite Frau, die geb. v. Concin.

An den beiden Säulen links hinter Buringhausen waren voraussichtlich ursprünglich die 16 Ahnenwappen der ersten Frau, und an den Säulen am rechten Flügel die der zweiten Frau angebracht¹⁾. Leider sind sie, wie ja öfters vorkommt, mit der Zeit los geworden, teilweise verloren gegangen, und die übrig gebliebenen sind bei einer später erfolgten Herstellung des Grabmals leider nicht nur an ganz anderen Plätzen, sondern auch in völlig sinnwidriger und falscher Reihenfolge angebracht worden.

So findet man jetzt hinter Buringhausens Figur folgende 8 Wappen: Prankh, Neudeck, Phnawer, Auersperg, Trautmannsdorf, Khayn, Aspern, Rauber. Nach Bucelini II. 99 sind der richtigen Reihenfolge nach die Namen der 16 Concinschen Ahnen folgende: Concin, Dross, Mülwangen, Reuter de Wocking, Rosseck in Landscron, Keller v. Kellerberg, Villenbach, Zwingenberg, Pranck, Trautmannsdorf, 440 Pfanzer, Aspan, Neideck, Khuon de Belasii, Auersperg, Rauber.

Also die letzten 8 Wappen sind noch vorhanden, die 8 ersten fehlen und statt Khayn muß es Khuon heißen, das hat der Steinmetz offenbar nicht lesen können. Ferner sind auf der Rückwand rechts folgende 8 Wappen angebracht: Münchingen, Rieppur, Zobel, Speth, Nippenburg, Freymersheim, Velberg, Güss. Nach Bucelin II. 97 sind der richtigen Reihe nach die Namen der 16 Dachsberg'schen Ahnen folgende: Dachsberg, Hueber, Besnitz, Reytter, Kirscher, Kaphils, Stadion, Westernach, Münchingen, Nippenburg, Zobel, Velberg, Rieppurg, Fraymersheim, Speth, Güss.

Also auch hier fehlen die 8 ersten, und die 8 letzteren sind am

¹⁾ Die Johanna Ursula kommt unter anderem 1621 mit ihrem Gatten im Schöckinger Kirchenbuche als Pate des Christof Heinrich v. Nippenburg vor, dessen Mutter Anna Maria v. Dachsberg die Schwester von Buringhausens erster Frau war. Dort ist sie als Johanna Ursula geborene Freyfrau (sic!) von Konzin eingetragen, was recht gut schwäbisch klingt!

falschen Plaze und in falscher Reihenfolge angebracht, letzteres könnte in beiden Fällen verbessert werden, und ich glaube sogar, es sollten sich die Mittel zur Ergänzung der fehlenden Wappen aufreiben lassen.

Daß des Buwinghamusen Ahnenwappen völlig fehlen, ist mir räthselhaft, das ist gegen alle Gewohnheit; sollten diese an den Säulen gewesen und alle verloren gegangen sein?

Nach Bucelin II. 97 sind dies: Buwinghamusen, Schönenstein, Hombrigh, Müllenthal, Weyer de Merckelbach, Schewir cogn. Burichgum, Stainart de Rumpum, Wehr, Hoën de Cartils, Hülsberg cogn. Schlaun, Segrad, Hagen, Horion in Rummen, von der Aa, von der Busch cogn. Maggerting, Zsyll.

Immerhin ist es möglich, daß diese Wappen von in Süddeutschland wenig oder gar nicht bekannten Familien — v. B. war aus den Rheinlanden eingewandert —, in den schweren Kriegszeiten nicht beizubringen gewesen sind, vielleicht ist auch wegen diesen Nöten die Inschrift für die Concin nicht vollendet worden.

Im Chor der Kirche war früher der Grabstein des herzoglich württembergischen Kanzlers Johann Konrad Barmbüler, jetzt befindet er sich in der Kirche zu Hemmingen. Dieses Mannes Verdienste um die Erhaltung der Selbständigkeit Württembergs sind zu bekannt, um hier weitere Worte darüber zu verlieren. Er ist der Stammvater der jetzt noch im Lande blühenden freiherrlichen Familie Barmbüler von und zu Hemmingen.

Diese angeblich aus Graubünden vom Schlosse Greiffenberg stammende Familie lebte im 15. Jahrh. in St. Gallen. Ulrich Barmbüler, Bürgermeister daselbst, zerstörte 1488 das vom Abte von St. Gallen wegen langwieriger und unerquicklicher Händel mit der Stadt nach Rorschach verlegte Kloster. Deshalb mußte er fliehen und kam nach Lindau, woselbst sein Sohn Hans Bürgermeister wurde; dessen Sohn Nikolaus, geb. 1519, war herzoglich württembergischer Rat und Professor in Tübingen, und sein Sohn Ulrich herzoglich württembergischer Sekretär war der Vater des 1595 geborenen Kanzlers.

Des Kanzlers Verdienste um Haus und Land Württemberg waren von Herzog Eberhard III. voll anerkannt und insofgedessen belehnte er ihn nach Aussterben des Mannesstamms der Nippenburg am 17. September 1650 mit deren heimgefallenen Lehen zu Hemmingen.

Um diese Lehen empfangen und in die Ritterschaft eintreten zu können, wurde ihm von Kaiser Ferdinand III., d. d. Wien 26. XI. 1650, sein Adel bestätigt und sein angestammtes Wappen mit dem der längst ausgestorbenen Familie Hemmingen vermehrt.

Wie mir der verstorbene Staatsminister Freiherr Karl Barnbüler von und zu Hemmingen selbst erzählt hat, war von seinem Ahnherrn, dem Kanzler Johann Konrad in der Spitalkirche noch in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts auch noch ein prächtiges Epitaph mit Porträt erhalten, eines schönen Tags aber verschwunden! Nach längerem Suchen gelang es ihm, den Ueberrest bei einem jüdischen Vorkäufer zu entdecken, der das allerdings inzwischen sehr schadhafte gewordene Gemälde herausgeschnitten und den Rahmen mit einem Spiegel ausgefüllt hatte.

Jetzt hängt das Epitaph wieder in seiner alten Form im Schlosse zu Hemmingen.

Nach der in meinem Besitze befindlichen, von M. Joh. Laurenz Schmidlin Stiftsprediger zu Stuttgart gehaltenen gedruckten Trauerrede mit dem Titel: „Des alten Barsillai Alters- Hoff- und Todes-Gedanken“ ist am 16. Dezember 1679 in der Spitalkirche Ulrich Albrecht von Gaisberg, der erste Besitzer Schöckingens und Gebersheims dieses Namens, also Stammvater der Freiherrn v. Gaisberg-Schöckingen, begraben worden.

Nach dieser Leichenpredigt ist seine Abstammung folgende:

Christof v. Gaisberg Forst- meister auf dem Reichen- berg † 1551.	Anna v. Bal- deck auf Dswail.	Con- rad v. Roth.	Veronica v. Stain zum Rechten- stein.	Johann v. Karpfen zu Hohent- wiel.	Elisabeth Kau von Winne- den.	Friedrich Jacob v. Anweyl Obervogt zu Tübingen.	Catha- rina v. Hohen- landen- berg.
Georg von Gais- berg zu Oberrot D. A. Gaildorf, gefallen am 25. III. 1573 als Rittmeister unter Herzog Alba bei der Belagerung von Harlem.	Sibilla Regina v. Roth.	Sigmund v. Karpfen Herr zu Nietheim und Hausen, Vogt zu Balingen.	Rosina v. Anweyl.				
Heinrich v. Gaisberg auf Ennabeuren Forstmeister zu Blaubeuren.					Catharina v. Karpfen.		
Ulrich Albrecht v. Gaisberg.							

Zu dieser Abstammung habe ich zu bemerken, daß bisher überall, namentlich auch auf dem in cod. hist. fol. 100 der Landesbibliothek zu Stuttgart enthaltenen v. Gaisberg'schen Stammbaum als Wappen der oben genannten Familie v. Roth irrtümlicherweise das der Roth v. Buß-

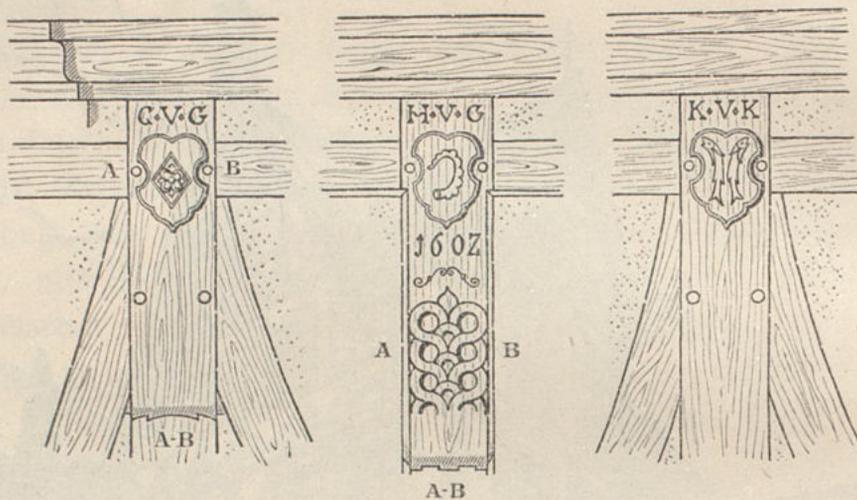
mannshausen (von Gold und Rot gespalten, in Rot ein weißer Balken) angegeben ist, was ja richtig wäre, wenn die genannten Personen stimmen würden, dies ist aber nicht der Fall, die Sibilla Regina entstammte den Roth von Oberrot Dtl. Gaildorf, und es ist sicher, daß Georg Gaisberg zu Oberrot geseßen ist. Diese Familie führte in schwarzem Schild zwei weiße Balken.



Abbildung 2. Das Dekanathaus in Blaubeuren.

Ulrich Albrecht ist geboren am 4. Januar 1600 in Blaubeuren. Sein Geburtshaus ist wahrscheinlich das jetzige Dekanathaus an der Ecke der Rittergasse gelegen, wo damals eine Reihe von Adelsgeschlechtern wohnten. Bei der im Jahr 1903 erfolgten nebenbei gesagt mustergültigen Instandsetzung dieses in schöner Holzarchitektur erbauten Hauses sind am Giebel die Wappen des Heinrich v. Gaisberg und seiner beiden Frauen Christine v. Grafeneck, † 1597 und der Katharina v. Karpfen mit der

Jahreszahl 1602 und den Anfangsbuchstaben der 3 Namen unter dem Verputze zum Vorschein gekommen, woraus mit Sicherheit zu schließen ist, daß das Haus Eigentum des Forstmeisters Heinrich v. Gaisberg gewesen ist. Dieser starb am 11. Januar 1612 und ist, wie seine 2. Frau (gest. am 25. Juni 1605 zu Eßlingen), in der Blaubeurer Stadtkirche begraben, ihre Grabsteine sind bei der Wiederherstellung der Kirche in einer Nische an der äußeren Südwand aufgestellt worden, auf seinem Grabstein steht merkwürdigerweise statt 1612 als Todesjahr 1616, was aber falsch ist.



Wappen der Familien:

v. Grafeneck.

v. Gaisberg.

v. Karpfen.

Abbildung 3. Einzelheiten vom Giebel des Dekanathanes in Blaubeuren.

Nachdem Ulrich Albrecht in jugendlichem Alter beide Eltern verloren hatte, kam er nach Stuttgart zu seinem Oheim Otto Leonhart v. Gaisberg zur Erziehung, der fortan Vaterstelle an ihm vertrat. Dieser begleitete am württembergischen Hofe schon unter den drei Herzogen Ludwig, Friedrich und Johann Friedrich das Amt eines herzoglichen Frauenzimmerhofmeisters, er war verheiratet mit Anna, des † herzoglich württembergischen Leibarztes Dr. Konrad Steck und der Anna Lang Tochter, die in erster Ehe Hans Georg v. Dachsberg, und in zweiter Ehe den 1582 gestorbenen Joachim v. Duast, Burgvogt von Stuttgart, gehabt hatte. Sie starb am 30. März 1613 kinderlos, ihre Leichenpredigt ist gedruckt in der Kgl. Landesbibliothek, nach ihrem Tode erhoben ihre Verwandten und die ihrer ersten Männer langwierige Klagen wegen ihrer Hinterlassenschaft. Otto Leonhart selbst starb am 11. August 1635 80 Jahre alt, und ist im Kreuzgange der Spitalkirche begraben, aber es ist kein Grabstein oder ähnliches von ihm erhalten oder verzeichnet. Damals herrschte in Stuttgart die Pest und allgemeine Verarmung, und

es ist nicht unmöglich, daß ihm wegen dieser schlimmen Not gar kein Grabstein gesetzt worden ist, denn der Neffe Ulrich Albrecht als einziger Erbe war damals auf der Flucht in Straßburg, wie wir weiter unten sehen werden.

Ulrich Albrecht besuchte zuerst das berühmte Gymnasium zu Mömpelgard und kam von dort auf die Universität nach Tübingen, als aber 1618 der 30jährige Krieg ausbrach, trat er als Fähnrich in württembergische Kriegsdienste. Auf den Wunsch seines alternden Oheims jedoch kehrte er bald an den Hof zurück und erhielt 1623 von Herzog Johann Friedrich eine Hofjunkerstelle. Von 1627—34 war er Truchseß, nach der unglücklichen Schlacht von Nördlingen in diesem Jahr begleitete er die herzogliche Familie auf der Flucht nach Straßburg, woselbst er 1635 das Hofmeisteramt und die Inspektion über den ganzen Hofstaat während des Exils in Straßburg erhielt. Nach der glücklichen Rückkehr in das Vaterland wurde Ulrich Albrecht zuerst Stellvertreter des schwer erkrankten Burgvogtes von Buchenau, 1640 Bizehofmeister der Herzogin, und 1642 erhielt er endlich die „wirkliche Raths-Burg-Vogtey und Frauenzimmer-Hoffmeister-Stelle“.

Wie das ganze Land Wirtemberg, so hatte auch die Familie v. Gaisberg in dieser langen Kriegszeit durch die immerwährenden und wechselnden Durchmärsche, Einquartierung und Brandschatzung von Freund und Feind gar schwer gelitten. Ihre bedeutenden Besitzungen im Remstale waren meist verloren gegangen, das Familienarchiv war nach Schorndorf geflüchtet worden und 1634 mitsamt der ganzen Stadt in Flammen aufgegangen. Die Ulrich Albrecht eigen gehörigen Güter hatten zu Schleuderpreisen verkauft werden müssen, denn Erträge gab es nicht mehr und sein kärglicher Gehalt war zum Leben weit nicht genügend. So war Ennabeuren 1628 um 9000 Gulden an Wirtemberg verkauft worden. Das dortige Schloß wurde Pfarrhaus, für ein aus der Anweylschen Erbschaft stammendes auf dem vom Grafen von Hohenzollern erkauften Dorfe Auingen DA. Münsingen ruhendes Kapital wurden keine Zinsen gezahlt, es entstand ein langwieriger Prozeß, dessen Ausgang unbekannt ist. Kurz, Ulrich Albrecht war in keiner beneidenswerten Lage, als er am 20. Januar 1640 an den Herzog berichtete:

„Da ihm der Burgvogt eine Andeutung gemacht habe, er müsse seine ausständige Contribution ehist erstatten, oder es folge eine Execution, er habe auf des Herzogs Befehl vor der Nördlinger Schlacht zu dessen Mutter seelig reisen müssen, während dessen er allhie um all das Seinige gekommen sei, auch viele Güter, daraus er steuer und Contribution schuldig, ganz

in Abgang gekommen seien, und solange er sie besitze, niemals die Baukosten ertragen hätten, sein ganzes Vermögen in Gülden bestehe, solche zur Zeit nicht eingehen, in Anbetracht aller dieser Umstände bitte er, diese Contribution auf die ihm noch nicht (nach 6 Jahren!) erstattete Vergütung der oben genannten Straßburgischen Reise zu legen.“

Die nur im Hinblick auf die damals allgemein üble Lage einigermaßen begreifliche Antwort war für ihn hart, sie lautet:

„sei zwar ein billiges Verlangen, aber bei den schlechten Zeiten könne man dem Bittsteller nicht willfahren!“

1642 hatte Ulrich Albrecht in Neckargröningen ein Hofgut erkaufte, allein auch das ist wieder verloren gegangen.

Im Jahre 1629 nach Ostern hatte er sich in Lichtenau — damals eine kleine Stadt und festes Schloß diesseits des Rheins in der Ortenau an der badischen Grenze, 3 Meilen von Straßburg, dem Grafen von Hanau gehörig — mit der aus einem uralten Ministerialengeschlechte der Bischöfe von Straßburg aus dem gleichnamigen Dorfe bei Straßburg stammenden am 24. II. 1606 geborenen Margaretha v. Fürdenheim verheiratet. Sie war die Tochter des Hans Peter v. Fürdenheim, Ausschuß der Ortenauischen Ritterschaft, gräflich Hanauischer Amtmann zu Lichtenau, Besitzer des Schlosses Rohrburg i. G., das er zum Teil von seiner ersten Frau Magdalena Erlin v. Rohrburg ererbt, zum andern Teil von den von Schauenburg erkaufte hatte, und dessen zweiter Gemahlin Anna v. Rageneck. Da Johann Peters einziger Sohn Johann Jakob 1600 als Student in Straßburg gestorben war, so war er selbst der Letzte seines Namens und Stammes, er starb am 26. XII. 1624, 64 Jahre alt und ist zu Schwarzach in Baden begraben. Seine zweite Frau die geb. v. Rageneck lebte meist in Lichtenau, wo sie auch am 26. XII. 1660 starb. Von den 8 Töchtern kamen drei nach Württemberg, nämlich außer Ulrich Albrechts Frau Margaretha heiratete die 1613 geborene Ursula Klara Anna 1635 10. XI. den Johann Heinrich v. Göllnitz und starb zu Stuttgart 16. I. 1685, wahrscheinlich ist auch sie in der Spitalkirche begraben, woselbst die v. Göllnitz ihre Grablage hatten, ferner heiratete die 1604 geborene Anna Katharina den am 18. April 1598 geborenen Ernst Konrad von Gaisberg auf Schnait, herzogl. Wirt. Forstmeister zu Kirchheim, der als Obervogt von Göppingen am 27. II. 1664 zu Stuttgart starb und in der Spitalkirche begraben liegt, seine Frau starb am 2. XII. 1667 ebendasselbst.

Aus dem von letzterem Ehepaar hinterlassenen Inventar ist zu ersehen, wieviel Silber, Zinn, Kupfer, Glas, Tischzeug u. s. w. alles mit

Wappen graviert, geätzt, gemalt und gestickt vorhanden war, und von all diesem ist nur ein einziges Stück erhalten in der Sammlung vaterländischer Altertümer nämlich ein gestickter Tischläufer mit Wappen in Farben und den Buchstaben: E. C. V. G. S. A. C. V. G. G. V. F. 1632, letzteres wohl die Jahreszahl der Hochzeit.

Schon am 6. Februar 1654 starb Ulrich Albrechts Frau Margaretha, von 6 Söhnen und 3 Töchtern, die sie ihm geschenkt hatte, waren nur 3 Söhne am Leben geblieben, die anderen Kinder waren alle in zartem Lebensalter gestorben, trotzdem machte dem Vater die Erziehung der Söhne viel Sorge. Doch sein treues Aushalten am fürstlichen Hofe wurde endlich belohnt. Hierüber schreibt Sattler:

„Entzwischen erinnerte sich Herzog Eberhard von selbst derjenigen Treue, welche Ulrich Albrecht von Gaisberg dem Herzogthum Württemberg und dem herzoglichen Hauß insonderheit in der Zeit, da der Herzog und dessen ganzer Stamm seiner Land und Leute entsezt im größten Elend zu Straßburg leben mußte, erwiesen hatte. Zu deren Belohnung gab er ihm das durch Absterben des Nippenburgischen Geschlechts heimgefallene Lehen, nämlich das Schloß und Burg zu Schöckingen, wie solches mit Mauern und Brettern umgeben war, mit den dazu gehörigen beträchtlichen Gütern und Grundstücken, nebst der niederen Gerichtsbarkeit daselbst, und dem Jagen nach Füchsen, Haasen und Hünern in einem gewissen Bezirk, wie auch einen Hof zu Gebersheim zu Lehen.“ (Gesch. d. Hrz. W. X. S. 6.)

Der Lehensrevers ist am 11. April 1660 ausgestellt.

(Erst Ulrich Albrechts Enkel, der Kammerherr und Oberforstmeister Friedrich Albrecht, erhielt im Jahre 1718 von Herzog Eberhard Ludwig wegen seiner vielen Verdienste um das regierende Haus das ganze Dorf Schöckingen als Kunkellehen, welches aber unter Herzog Karl Alexander in ein Mannlehen verwandelt wurde.)

Freilich hörte damit noch nicht alle Not auf, am 25. August 1662 hat Ulrich Albrecht den Herzog, seinen jüngsten Sohn Philipp Albrecht der 16 Jahre alt sei, 4 Jahre zu Straßburg und jetzt 1 Jahr zu Tübingen studiert habe, auch etliche Monate das Reiten gelernt habe, eine etwa vacant werdende Pagenstelle beim Prinzen Ludwig Wilhelm zu übertragen, da er ihn wegen der vielen Mißjahre nicht länger verhalten könne. Aber selbst für den Sohn eines angesehenen und als verdient anerkannten Diener des Hofes gab es damals kein Unterkommen, und so wandte sich jener nach Frankreich, um dort Kriegsdienste zu nehmen.

Auch unter der kurzen Regierung des Herzogs Wilhelm Ludwig 1674—77 und unter Herzog Friedrich Karl als Vormünder des noch minderjährigen Herzogs Eberhard Ludwig behielt Ulrich Albrecht „seine völlige Bestallung und accidentien“, und nachdem er noch den Schmerz erlebt hatte, seinen jüngsten Sohn Philipp Albrecht 1674 als Leutnant in französischen Diensten ins Grab sinken zu sehen, starb er am 11. XII. 1679 80 Jahre weniger 3 Wochen alt zu Stuttgart, tiefbetrauert von 2 Söhnen Johann Heinrich herzogl. Oberrat und Hofgerichtsaffessor, und Ernst Friedrich, Forstmeister auf dem Reichenberg, von deren Frauen nämlich Antonie Sibille v. Kaltenthal (1637—1705) und Maria Margaretha v. Liebenstein (1651—1718) und 6 Enkelkindern, nachdem er dem Hause Württemberg unter 4 Herzögen gegen 57 Jahre gedient hatte.

Daß er in der Stuttgarter Spitalkirche beerdigt worden ist, sagt die Trauerrede. Was für ein Grabmal oder Epitaph für ihn aufgestellt worden ist, ist nicht bekannt. Ich glaube aber in der Annahme nicht fehl zu gehen, daß etwas besonders Schönes zu seinem Andenken verfertigt worden ist, denn damals war es noch vielfach Sitte, selbst für sein Grabmal zu sorgen, und Ulrich Albrecht war trotz seiner Einfachheit ein hochgebildeter Mann, der auf seinen vielen Reisen namentlich nach Paris die Welt kennen gelernt hatte, und infolge seines feinen Verständnisses für Kunst- und Kunstgegenstände war ihm vom Herzog nicht nur die Oberaufsicht und Leitung der herzoglichen Kunstammer übertragen worden, sondern er scheint sogar mehr deren Neubegründer gewesen zu sein, jedenfalls hat er das erste sachverständige Verzeichnis sämtlicher Gegenstände der Kunst-, Raritäten und Antiquitätenkammer, worunter namentlich viele Münzen waren, anlegen lassen, und hat die alte Kunstammer in die neue hinunter transferiert.

Ohne Zweifel war das wertvollste Schmuckstück der Stuttgarter Spitalkirche ein Epitaph der Familie Welling (Abbildung 4) über welches Gabelkofer schreibt:

Anno Dn. 1532 uff S. Endris dess h. Zwelffboten abend, der da was der 29. tag des Wintermonats, starb der fromm thuir man Sebastian Welling de Stutgarta, so vil Jar bei der Herrschaft Wirtemberg ain Regent und Diener gewest. Des seel Gott gnedig syge. Darunter kniet er under jme das Wapen mit den II. gelben flügeln jm schwarzen schilt vnd uff dem Helm, hinder jme 7 filii, quorum duo elocati, major natu hat neben seinem schilt ain andern fluvium inversum jm blawen schilt. Alter Hieronymus scilicet hat das Horn wie Gaissberg, propter conjugem Annam Gaissbergin, reliqui in grien vnd roten röcken, postremus videtur



Abbildung 4.

rusus, als wenn er im münchwesen war. Gegen im über ist sein Haussfraw mit dem weissen schilt darin ain schwarzer sparr mit III roten sternenn uff dem Helm ain flügel, darin der sparr vnd je 3 rote stern. Vor ir knien 5 filiae, II moniales ipsi proobierunt, una habitu virginali, quarta hat ain kettin vnd ring an vnd vor ir den Krafftischen schilt, quinta . . . wie auch die filii ein todtenkopf etc.

(Mf. 136 des G. Haus- u. St.-Arch. Stuttg.)

Dieses Bildnis ist in neuerer Zeit wieder aufgetaucht, und zwar steht es mit einer guten Abbildung in dem reich illustrierten Verkaufskatalog der berühmten Kunstsammlung des † Geh. Rats Dr. Jakob v. Hefner-Alteneck in München als Nr. 452 verzeichnet und es erweist sich als ein Werk des berühmten Ulmer Malers Martin Schaffner, dessen Monogramme mit der Jahreszahl 1535 angebracht ist. Das 89:77 cm und mit Rahmen 146:110 cm große Bild ist anfangs der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts durch von Hefner-Alteneck von Antiquar Munk in Augsburg gekauft worden.

Aus dem Schwäbischen Merkur ist ersichtlich, daß der Ulmer Kunstverein bei der im Sommer 1904 stattgefundenen Versteigerung dieses Werk ihres berühmten Landsmanns hatte kaufen wollen, aber wegen der hohen Kosten zurücktreten mußte. Es ist dann um den beträchtlichen Preis von 10500 Mk. in den Besitz des Konsuls Eduard Weber in Hamburg übergegangen, welcher eine große Kunstsammlung hat, und dessen Güte ich die beifolgende Abbildung verdanke.

Die Welling sind ein altes zur Stuttgarter Ehrbarkeit gehöriges Geschlecht, welches schon seit der Zeit vor 1366 her zwei Drittel des Zehnten und die Vogtei des damals bei Schwieberdingen gelegenen später abgegangenen Weilers Böhingen besaß, wonach sie sich Welling von Böhingen (nicht Baihingen, wie man hie und da irrtümlicherweise liest!) schrieben und nannten, und die im 14. Jahrhundert als Bürger und Richter in Leonberg vorkamen. Die im sog. Neuen Siebmacherschen Wappenbuch vom abgestorbenen Adel Württembergs S. 146 T. 80 gebrachte Nachricht über Welling v. Böhingen: H. W. kaufte 1435 vom Spital zu Stuttgart zwei Drittel vom Zehnten des Weilers Böhingen ist dahin zu berichtigen, daß dies von Hans W. kein Kauf, sondern ein Verkauf war. Außerdem besaß die Familie Güter in Pflugfelden und Birkach. Von Stuttgart aus verbreitete sie sich nach Tirol, nach Mittel- und Norddeutschland, fälschlicherweise wird ihr Ursprung zum Teil sogar von Braunschweig hergeleitet, und 1817 wurde sie in die Kgl. Bayrische Adelsmatrikel aufgenommen. In Tirol war Johann Welling von

Böhingen Geh. Rat und oberster Kanzler von Friedrich v. Schneeberg adoptiert, und von Erzherzog Ferdinand durch Diplom, d. d. Innsbruck 1. I. 1568, unter dem Namen v. Schneeberg in den Freiherrnstand erhoben worden, seine Linie ist aber im Jahre 1771 erloschen. Noch im 19. Jahrhundert waren Abkömmlinge des Sebastian Welling in württembergischen Militärdiensten.

Sebastian Welling war der Sohn des an Mariä Magdalenä 1494 gestorbenen Hans W. Bürgermeisters von Stuttgart. Sebastian und seine ungenannte verwitwete Mutter waren 1496 in der Sebastiansbruderschaft zu Stuttgart, er wurde 1496 daselbst Bürgermeister, woselbst er ein 1467 erbautes Haus neben dem schon oben erwähnten Hause der Herren v. Sachsenheim und dem Bebenhäuser Hofe an der Stadtmauer besaß. Im Jahre 1500 war er oberster Pfleger der Salve-Bruderschaft, 1503 einer der Regenten im Land Württemberg; von 1506 an viele Jahre im Hofgericht, 1510 herzogl. württ. Rat und Diener. Im Jahre 1511 lag während Herzog Ulrichs Hochzeit in seinem Hause der Herzog Wilhelm von Bayern. 1519 nach Herzog Ulrichs Rückkehr zog Sebastian als Mitglied des österreichischen Regiments nach Eßlingen, auf einem von dort nach Ulm unternommenen Ritte wurde er gefangen und nach dem Kloster Adelberg gebracht, worauf sich der Schwäbische Bund für seine Freilassung verwendete. Von da an bis zu seinem 1532 erfolgten Tod ist nichts mehr von ihm bekannt.

Der Name von Sebastian Wellings Frau ist nicht überliefert, das ihr auf dem Schaffnerschen Bilde beigegebene Wappen ist nicht bekannt. Ein ganz gleiches Wappen allerdings ohne Farbenangabe und ohne Helmzier kommt als Steinmezzeichen sowohl in der Stiftskirche, als in der St. Leonhardskirche und in der Spitalkirche oberhalb des mittleren Fensters im Chor als Schlussstein am Netzgewölbe vor und ist (s. Defan Klemms Anhang über Baumeister etc. im Textbände des Neckarkreises von Dr. Paulus Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg) das Zeichen des Erbauers der Spitalkirche nämlich des Meisters Albrecht Georg, auch Aberlin Jörg, Auberlin Gory und Meister Eberlin von Stuttgart genannt, der auch sonst viel im Lande gebaut hat, und im Jahre 1492 gestorben ist.

Das vorliegende Wappen kommt der Form nach gleich und mit gleicher Helmzier aber in andern Farben öfters vor, z. B. gelb in blau als Harprecht, mit den von Gabelkofer angegebenen Farben dagegen, wie sie auch jetzt noch auf dem Schaffnerschen Gemälde sind, ist es nirgends aufzufinden.

Klemm spricht bei dem Steinmezzeichen von einem Winkelmaß mit drei Sternen, vielleicht war es früher so gedacht, aber (vergl. die Abb.

in oben erwähntem Textband bei Paulus S. 22 und S. 555) ein Winkelmaß muß rechteckig, zum mindesten geradlinig sein, Aberlin Georgs Zeichen jedoch ist als ausgesprochenes Wappen abgebildet, es zeigt einen deutlich gebogen verlaufenden, also geschweiften Sparren mit einem Grat in der Mitte. Vielleicht war des Baumeisters Vater oder sonst ein Vorfahre schon als Beamter in württembergischen Diensten, und hatte daher — wie alle Beamten damaliger Zeit — ein Wappen erhalten, das die Familie beibehalten hat.

Ich glaube als sicher annehmen zu dürfen, daß Sebastian Wellings Frau eine Tochter des Baumeisters Albrecht Georg war, und dies ist um so wahrscheinlicher und um so eher denkbar, als das Wellingsche Haus neben dem v. Sachsenheimischen gelegen war, und wie wir weiter oben gesehen haben, auch neben Aberlin Jörgens Garten oder wenigstens ganz in dessen Nähe, also waren die Familien benachbart und wohl gut befreundet.

Leider ist das im Chor der Spitalkirche befindliche Wappen des Albrecht Georg 1904 bei der Herstellung den blau, rot und golden gehaltenen Gurten entsprechend in den gleichen Farben bemalt worden, das ist völlig sinnlos und wirkt außerdem schlecht, denn das Wappen als Schlußstein soll sich vom übrigen abheben. Ich glaube aber, in Vorstehendem sind jetzt auch die richtigen Farben erwiesen.

Was nun die Kinder des Sebastian Welling anbelangt, so dürfte der vorn knieende offenbar älteste Sohn Hans nach dem Großvater geheißen haben, wie dies ja sehr gebräuchlich war. Ein Hans Welling studierte zu Tübingen im Jahre 1506, 1519 war er Richter und Bürgermeister in Stuttgart, 1522 Vogt in Besigheim, 1532 wurde er und Apollonia Wellingin sein Ehegemahl — der das unbekannte Wappen mit goldenem Anker in blauem Schilde gehört, was Gabelkofer einen fluvium inversum nennt! deren Familiennamen aber nirgends genannt ist, — Pfahlburger in Eßlingen, wohin ja auch der Vater geflüchtet war, 1539 war er Witwer und scheint keine Kinder gehabt zu haben, denn 1542 bekam sein Schwager Hans Krafft seine Gült, und 1545 machte er sein Testament. Über den zweiten Sohn Hieronymus siehe weiter unten.

Zwei weitere Söhne sind auf dem Bilde mit Totenköpfen in der Hand gemalt, also als gestorben gekennzeichnet, davon dürfte einer der 1514 zu Tübingen immatrikulierte Sebastian sein, von dem sonst nichts bekannt ist. Von einem andern früh Verstorbenen habe ich nichts gefunden.

Ein Michael Welling war 1520 Hofgerichtssekretär, 1521 Taxator, er quittierte noch 1535. Dies könnte der hinter Hieronymus

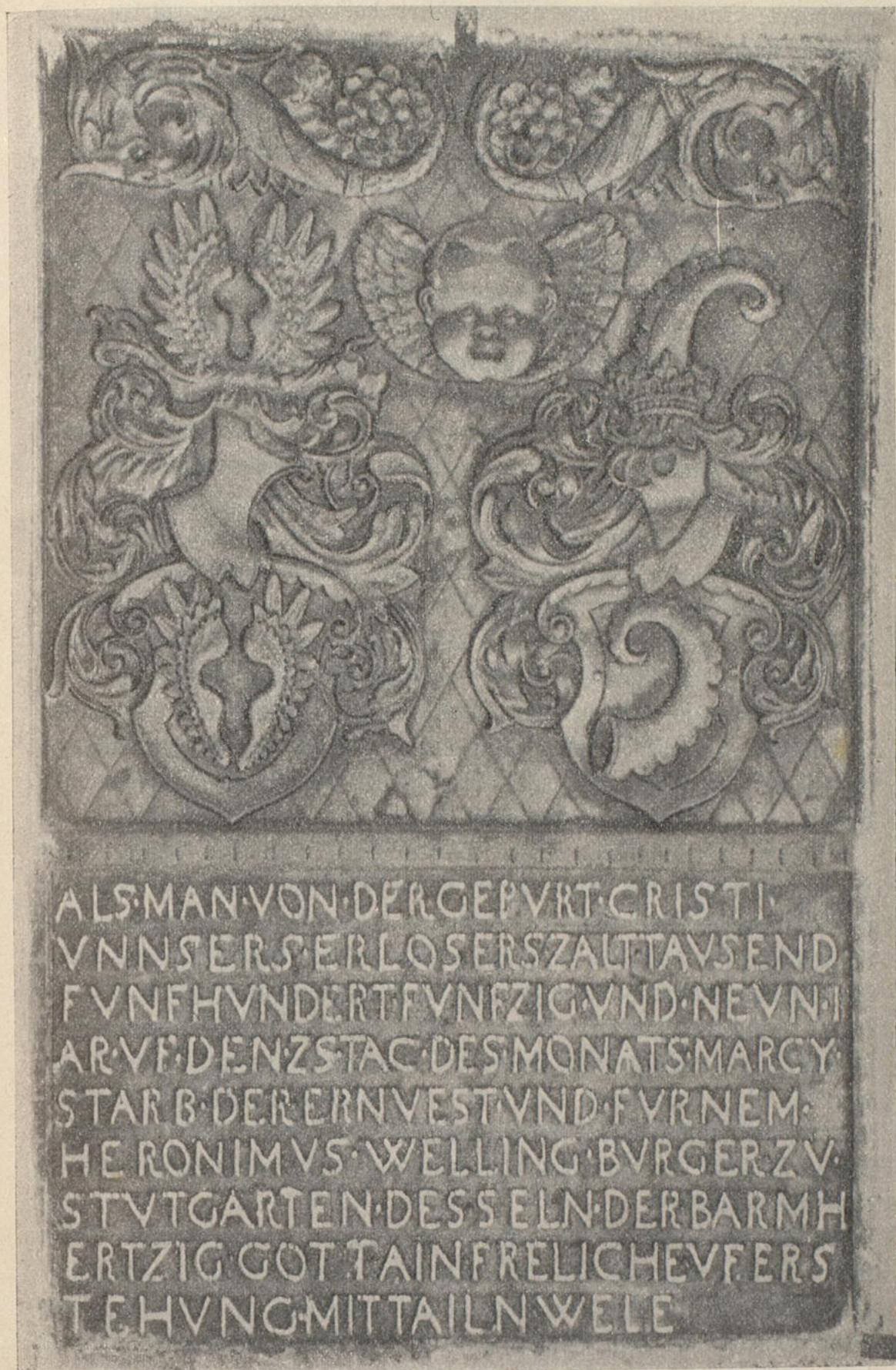


Abbildung 5.

abgebildete Sohn sein, der obſchon älter doch dem Verheirateten Platz gemacht haben dürfte, um deſſen Allianzwappen anbringen zu können.

Ein Johannes Welling war 1539 zu Tübingen immatrikuliert, und im Jahre 1542 wird ein Stoffel Welling zu Weiler bei Schorndorf genannt. Der letzte auf dem Bilde, der von Gabelkofer als rufus und Mönch bezeichnet wird, müſte der Stoffel ſein, der wohl der Reformation beigetreten iſt.

Von den Töchtern ſind auf dem Bilde gleichfalls zwei durch Totenköpfe als geſtorben gekennzeichnet, zwei ſind Nonnen, von ihnen iſt nichts bekannt, denn die ſchon 1511 und noch 1519 als Priorin des Kloſters Meddingen (?) vorkommende Margreth Welling dürfte kaum eine Tochter Sebaltians geweſen ſein, jedenfalls eher eine Schweſter.

Die letzte Tochter, deren Vorname leider fehlt, war an Hans Krafft von dem berühmten Ulmer Patriziergeſchlecht verheiratet, deſſen Wappen: ein goldener Schrägbalken in rotem Schilde vor ihr abgebildet iſt.

Der zweite Sohn Hieronymus Welling, 1523 zu Tübingen immatrikuliert, war 1546—48 Richter und 1547—58 Bürgermeiſter zu Stuttgart. Er heiratete 1532 Anna v. Gaisberg, Tochter des Claus I. v. Gaisberg, Vogt in Schorndorf, aus deſſen zweiter Ehe mit Barbara Fünferin, der in erſter Ehe 1489 die Grethe v. Rechberg gehabt hatte.

Hieronymus Welling ſtarb 1559 am 25. März und iſt in der Spitalkirche begraben, woſelbſt im öſtlichen Teile des Kreuzganges die hier abgebildete Grabplatte (Abbildung 5) — ſie iſt aus Gußeiſen und bemalt — in der Wand eingelaffen iſt.

Von ſeiner Witwe Anna Gaisbergerin kaufte im Jahre 1560 Herzog Chriſtoph den ſogenannten Stoß im Turnieracker ſamt Keller und Garten um 900 Gulden und baute darauf aus dem Bronnenhaus im Schloß eine herrliche anſehnliche und luſtige Behauſung mit vielen Stuben und Gemachen „damit auch Unſer nächstkünftiger Sohn ein eigen Haus zu Stuttgart habe“. Daß aber dieſe Behauſung — ſagt Gabelkofer — noch heutigen Tages der Stoß genannt wird, kommt daher, daß der Bau unvollendet blieb, alſo daß es nur ein einziger Stoß geweſen. Bekanntlich heißt dieſer im Jahre 1551 vom Kanzler Dr. Ambroſius Vollandt errichtete Bau noch heutigen Tages nach über 350 Jahren das Stoßgebäude.

Der Verkaufsbrief iſt datiert vom Samstag nach Georgii 1560. Mitverkäufer iſt Hans Crafft von Ulm, verkauft wurde: der aufgemauerte Stoß, der darunter gebaute Keller und ein eingefafstes Stück Garten vor dem kleinen Törlein auf dem Turnieracker bei der inneren Wette.

Hieraus ist zu entnehmen, daß Hans Crafft als Schwiegerohn von Sebastian Welling und Schwager der Anna Gaisberg Mitbesitzer dieses Hauses war.

Im Jahre 1560 wurde eine Tochter Barbara des Hieronymus Welling und der Anna v. Gaisberg genannt als Gattin des Lizentiaten Leonhart Lind. Die Anna v. Gaisberg verwitwete Welling ist am 21. Januar 1571 gestorben und in der Spitalkirche begraben worden. Nach Gabelkofer hing über dem am Boden liegenden Grabstein an der Wand eine Tafel mit der gleichen Inschrift, „daran idem. qui in lapido, allein daz das Gaisbergische Wapen mit offnem helm gemalt ist, das Wellingsch aber mit beschlossenenem“, so ist es ja auch auf der Abbildung von des Hieronymus Platte zu sehen, während ihre Platte verschwunden ist.

An anderer Stelle ist ersichtlich, daß dieses Ehepaar auch 2 Söhne hinterlassen hat, denn 1570 verkaufen Hans und Sebastian Welling und Leonhart Lind für sich und seine Hausfrau Barbara Wellingin dem Stift Stuttgart ihre Scheuer und Garten vor dem kleinen Törlein um 750 Gulden, also jedenfalls neben dem sogenannten Stockgebäude.

Sebastian Welling, der sich auch v. Bödingen schrieb, war 1593 edler Oberrat, zur Vogtei Kirchheim kommen uff Martini 1609, resignierte 1621 und starb 4. II. 1624. Nach Gabelkofer waren aber auch noch eine Anzahl anderer Mitglieder des Wellingschen Geschlechtes in der Spitalkirche begraben, von deren Grablegen und Denksteinen nichts mehr bekannt ist.

Werfen wir einen Rückblick auf diese Zeilen, so müssen wir es bedauern, daß unserem Vaterlande so viele wertvolle Kunstschätze und Denkmäler vergangener Zeit verloren gegangen sind. Ganz besonders ist es zu beklagen, daß das Wellingsche Epitaph als Werk unseres berühmten Landsmanns Martin Schaffner ins Ausland gekommen ist, wie wohl stünde dieses der Sammlung vaterländischer Altertümer oder der Gemäldegalerie an!

Freilich ist es vielfach der Fall, daß die in Kirchen, Klöstern, Kreuzgängen u. s. w. befindlichen Grabmäler, Totenschilder, Epitaphe, Gemälde u. s. f. mit der Zeit notleiden, daß man rechtzeitig die Kosten einer Herstellung scheut, bis diese so hoch werden, daß die Mittel dazu fehlen, dann werden die Sachen plötzlich entfernt, oft zunächst auf einem Bühnenraum dem fortschreitenden Verderben ausgesetzt und zuletzt um jeden Preis losgeschlagen.

So mag es auch in der Stuttgarter Spitalkirche gegangen sein,

als man im Jahre 1839 den Kreuzgang seines schönen Gemölbes be-
raubt hat.

Das Verschleudern von in Kirchen bewahrten Kunstgegenständen ist
um so mehr zu bedauern, als sie gewöhnlich um einen lächerlichen Preis
meist in Hände von Juden übergehen, die dann ein Geschäft damit machen,
und wenn später endlich einmal der Wert der Sache erkannt ist, fehlt
zum Rückkauf gewöhnlich das Geld.

Die hier gerügten Sünden fallen verschwundenen Generationen zur
Last, allein leider kommen solche auch heute noch, und zwar jedenfalls
viel zu häufig vor, obwohl das Institut eines Landeskonservators besteht,
und obwohl man denken sollte, daß in den meisten Fällen die Familie
derartige Erinnerungsgegenstände an ihre Angehörigen gerne erwerben
oder wiederherstellen lassen würden.

Es sind auch Fälle bekannt, daß Familien gute Preise geboten
haben aber abgewiesen worden sind; nachträglich waren die betreffenden
Sachen verschwunden, und sind zum Teil zu billigeren Preisen an Händler
abgegeben worden.

Gewiß sind solche mehr oder weniger wertvolle Kunstgegenstände
der Kirche nicht anvertraut, damit sie gelegentlich Schacher damit treibt,
bestritten ist immerhin das Eigentums- und namentlich das Verfügungs-
recht darüber.

Begreiflich ist es, wenn im Falle des Mangels an Mitteln zum
Unterhalt und auch zur Herstellung von Kirchen gesucht wird, diesem
Mangel auf alle denkbare Weise abzuhelfen, aber wenn die Kirche zum
Verkaufe von Gegenständen genötigt ist, die ihr von Familien zum An-
denken ihrer Angehörigen geschenkt oder anvertraut sind, so ist sie
jedenfalls moralisch verpflichtet, über den Verkauf oder
auch Instandsetzung in erster Linie mit den betreffenden
Familien zu verhandeln, führt dies zu keinem Ergebnis,
dann sollten diese Sachen an die Sammlung vaterländischer
Altertümer abgegeben werden müssen, ein Drittes ist für
alle Teile vom Übel!

Bekanntlich ist seit einer Reihe von Jahren das frühere Bürger-
spital mit dem dazu gehörigen Kreuzgang der Stuttgarter Spitalkirche
der Städtischen Polizei überwiesen worden. Der Kreuzgang ist neuer-
dings durch Glastüren abgesperrt, trotzdem sind die noch vorhandenen
Epitaphe keineswegs vor weiterem Verderben geschützt, wie ich mich vor
kurzem selbst überzeugt habe, waren Gebrauchsgegenstände, Besen u. s. w.
so an die Gemälde hingestellt, daß ein Verkrachen derselben folgen mußte!

Vor Jahren ist einmal im Schwäbischen Merkur der Vorschlag ge-

macht worden, das Bürgerhospital zu einem Museum vaterländischer Altertümer umzuwandeln. Diesen Gedanken habe ich damals mit großer Freude begrüßt. Wie bekannt, hat die jetzige Sammlung nicht genügend Platz, und ihr Verbleiben im Gebäude der Kgl. Landesbibliothek ist nicht von ewiger Dauer, da diese und mit ihr das Raumbedürfnis stets im Wachsen begriffen ist.

Freilich fehlt es immer an den nötigen Mitteln, allein wenn man liest, daß für das ethnographische Museum, dessen Wert ich keineswegs unterschätze, die Summe von 900 000 Mk. privatim aufgebracht worden ist, so sollte man meinen, auch für ein Museum vaterländischer Altertümer könnte endlich ein bleibendes Heim in genügender Form geschaffen werden.

Selbstverständlich wäre die Inangriffnahme dieses Planes in erster Linie Sache des Staates, aber selbst eine weitgehende mildtätige Beteiligung durch Schenkungen ist ja auch da nicht ausgeschlossen.

Und es ist in der That an der Zeit, vorzugehen, und bestimmend dabei ist, daß stets die Kultur des eigenen Volkes und Landes und deren Eigenart der noch so interessanten und wertvollen fremder Völkerschaften vorzugehen hat.

